

1.

EINLEITUNG

Über Marginalisierung schreiben

Bücher mit Titeln wie »Leben ganz unten« bergen die Gefahr, Vorurteile zu verstärken, Menschen in Schubladen zu stecken oder lediglich moralische Appelle zu formulieren. Dies ist nicht mein Anliegen. Mein Zugang zu den Themen Armut und Ausgrenzung erfolgt aus der Perspektive der Menschen selbst. Die Grundlage dieses Buches bilden Lebensgeschichten von etwa zwei Dutzend Menschen, die sozial »ganz unten« sind. Ihre Erfahrungen stehen jedoch nicht nur für ihre individuellen Geschichten, sondern spiegeln die Realität einer ganzen sozialen Gruppe wider – einer Gruppe, die systematisch vom gesellschaftlichen Reichtum und grundlegenden menschlichen Rechten wie Anerkennung und Würde ausgeschlossen wird.

Dafür spreche ich von Marginalisierung – einem Begriff, der außerhalb akademischer Kreise nicht allzu geläufig ist. Deshalb eine kurze Erklärung: Marginalisierung bedeutet Armut, gepaart mit dem Stigma, selbst an der eigenen Situation schuld zu sein. Marginalisierte Menschen gelten oft als faul, leistungsscheu, unmoralisch oder prollig – Vorurteile, die sie zusätzlich belasten. Zu den Marginalisierten zähle ich Menschen, die in unsicheren oder informellen Jobs tätig sind – oder als (Langzeit-)Erwerbslose gar nicht arbeiten. Auch wohnungs- und obdachlose Menschen, undokumentierte Migrant:innen oder andere gesellschaftliche »Randgruppen« gehören dazu. Marginalisierung bedeutet somit mehr als finanzielle Not: Sie geht oft mit sozialer Ausgrenzung und Stigmatisierung einher. Viele

Betroffene kämpfen mit instabilen Familienverhältnissen, chronischen Krankheiten, Justizproblemen, Gewalterfahrungen, Drogenkonsum oder den Herausforderungen der Migration.

Sie wissen aus erster Hand, was diese Realitäten bedeuten – jeden Tag, jede Stunde. Damit unterscheiden sie sich von vielen, die über diese Themen schreiben oder im Bereich politisch handeln, sei es auch mit den besten Absichten. Damit unterscheiden sie sich aber auch von mir, denn ich habe diese Erfahrungen selbst nicht gemacht. Mein Anliegen ist es, die Perspektiven marginalisierter Menschen ernst zu nehmen und sie sichtbar zu machen. Denn oft fehlt es an Möglichkeiten, solche Geschichten in die Öffentlichkeit zu bringen. Dieses Buch möchte genau dazu beitragen: Die Erfahrungen marginalisierter Menschen sollen hier im Mittelpunkt stehen. Dabei hoffe ich inständig, dass meine Deutungen niemanden verletzen, der mir seine oder ihre Geschichte anvertraut hat.¹

Sprechen wir überhaupt von einem gesellschaftlich relevanten Thema?

Zunächst ein kleiner Ausflug in die Welt der Zahlen. Wie groß ist das Phänomen von Armut und sozialer Ausgrenzung in Deutschland wirklich? Ein Blick in verschiedene Studien bietet eine klare Antwort. Trotz niedriger Erwerbslosenquoten und weniger Langzeiterwerbsloser als in den vorherigen Jahren waren 2024 laut Statistischem Bundesamt 17,6 Millionen Menschen in Deutschland von Armut oder sozialer Ausgrenzung bedroht – das entspricht 20,9 Prozent der Bevölkerung.² 15,5 Prozent waren armutsgefährdet, die restlichen knapp 6 Prozent von erheblicher materieller und sozialer Entbehrung betroffen. Doch wer gilt hierzulande als arm? Der Schwellenwert liegt laut Mikrozensus für Alleinstehende bei 1.247 Euro pro Monat. Eine Familie aus zwei Erwachsenen und zwei Kindern unter 14 Jahren gilt dann als armutsgefährdet, wenn ihr Haushaltseinkommen nach staatlichen Transferleistungen weniger als 2.893 Euro beträgt. Daraus

folgen konkrete Einschränkungen im Alltag. Fünf Millionen Menschen konnten sich 2024 grundlegende Dinge nicht leisten – sei es die Miete, eine Hypothek, eine einwöchige Urlaubsreise oder auch nur einen Restaurantbesuch mit der Familie. Diese Zahlen zeigen: Armut und Ausgrenzung sind kein Randproblem, sondern beeinflussen das Leben von Millionen Menschen – mitten in unserer Gesellschaft.

Menschen ohne festen Job sind am häufigsten betroffen: Knapp zwei Drittel (64,7 Prozent) aller Erwerbslosen in Deutschland war 2024 armutsgefährdet. Zum Vergleich: Unter den Erwerbstätigen lag dieser Wert bei lediglich 6,5 Prozent. Doch auch bei Alleinerziehenden und Menschen mit geringem Bildungsstand gibt es ein hohes Armutsrisiko. Laut Bertelsmann-Stiftung waren 2023 41 Prozent der Menschen in Haushalten von Alleinerziehenden armutsgefährdet. Haushalte mit drei oder mehr Kindern (30,1 Prozent) sowie Einpersonenhaushalte (28,1 Prozent) wiesen ebenfalls überdurchschnittlich hohe Quoten auf. Wer einen niedrigen Bildungsabschluss hat, ist ebenfalls häufiger betroffen: 31,5 Prozent gegenüber nur 7,6 Prozent bei Menschen mit hohem Bildungsniveau.³

Bei Kindern, Jugendlichen und Senior:innen sind die Zahlen ebenso hoch – und nicht erst seit kurzem. »Kinder- und Altersarmut sind in der Berliner Republik ein immer drängenderes soziales Problem«, betonten die Autoren Joachim Bischoff und Bernhard Müller bereits 2019.⁴ Jugendliche leiden besonders darunter, dass ihnen oft der Zugang zu kulturellen und sozialen Angeboten fehlt. Ältere Betroffene kämpfen dagegen eher mit sozialer Isolation und Rückzug – ein Problem, das mit finanzieller Not noch verstärkt wird.⁵

Zeichen der Marginalisierung: Keine Wahlfreiheit

Zahlen können Sachverhalte verdeutlichen, doch man kann sich nur schlecht mit ihnen unterhalten. Die Antwort auf die Frage, was ein Leben unter marginalisierten Bedingungen konkret bedeutet, bleiben Statistiken schuldig.

Doch was heißt es, »ganz unten« zu sein? Zeigt sich Marginalisierung nur auf dem Kontoauszug – oder auch im abgetragenen Mantel, in schlechten Zähnen, im niedrigen Bildungsabschluss oder der Wohnung in einer heruntergekommenen Plattenbausiedlung? Manchmal können auch die kleineren Dinge Hinweise geben: Der Einkauf beim Billig-Discounter, der Gang zur Tafel, die Notwendigkeit, Secondhand-Kleidung zu tragen. Manchmal sind die Zeichen deutlich sichtbarer: Menschen, die auf einer Isomatte in der Fußgängerzone sitzen, wenn das eigene Zuhause längst nicht mehr existiert. Doch Marginalisierung drückt sich nicht nur in äußeren Umständen aus, sondern auch in der Haltung, mit der Menschen durchs Leben gehen – in ihrem Selbstwertgefühl, in den Erwartungen an sich selbst und an andere. Oft sind sie mit Scham verbunden. Viele marginalisierte Menschen versuchen, ihre Not zu verbergen, ziehen sich zurück, vereinsamen. Andere können ihr Schicksal nicht mehr verstecken: Gerade wohnungs- und obdachlose Menschen haben kaum Rückzugsmöglichkeiten. Ihre soziale Position wird dann zu einem für alle sichtbaren (körperlichen) Stigma, wie es die Soziolog:innen nennen – ein sichtbares Zeichen innerer Not.⁶

Doch es gibt auch Strategien, um mit einer solchen Lage umzugehen. Manche sammeln Pfandflaschen oder verkaufen Straßenzeitungen, um sich wenigstens das Nötigste leisten zu können. Diese Tätigkeiten geben dem Tag eine Struktur, vielleicht sogar einen Rest an Würde. Doch bleiben sie gesellschaftlich stigmatisiert – wer Flaschen sammelt, wird oft misstrauisch beäugt oder bemitleidet. Anderen bleibt nur Betteln oder andere Wege an Geld zu kommen, die sie auch in Konflikt mit dem Gesetz bringen können. Schließlich gibt es aber auch jene, die etwa Angehörige pflegen oder sich um Nachbar:innen kümmern.

Marginalisierung hat viele Gesichter und Facetten, denen man allein durch Zahlenwerk nicht auf die Spur kommt. Solche Marginalisierungszeichen sind so vielfältig wie die Menschen, die ich getroffen habe, und die Geschichten, die sie mir erzählt haben. Sie eint jedoch eine Tatsache: Marginalisierte Menschen haben häufig keine Wahl.

Für sie ist vieles nicht nur teuer – es ist unerreichbar. Preisschilder in Supermärkten und Geschäften wirken wie unsichtbare Schranken, die den Zugang zu bestimmten Produkten verwehren. Wer wenig Geld hat, kann sich keine Alternativen leisten: Alles, was nicht beim Discounter zu finden ist, wird zur No-Go-Area. Selbst alltägliche Dinge werden zum Luxus – die Butter für vier Euro? Für viele unbezahlbar. Und längst betrifft das nicht nur die Ärmsten, sondern auch jene, die Monat für Monat haarscharf kalkulieren müssen. Einschränkungen sind unausweichlich. Man hat keine Wahl.

Doch Armut bedeutet nicht nur Verzicht auf Konsum, sondern oft auch auf soziale Teilhabe. Freundschaften zerbrechen, wenn der Sportvereinsbeitrag zu teuer wird oder wenn Eltern abwägen müssen, ob sie ihr Kind zum Geburtstag einer Freundin schicken – denn das hieße, ein Geschenk kaufen zu müssen. Einladungen zum gemeinsamen Essen, das Veranstellen einer Party, selbst kleine Gesten der Gastfreundschaft – all das kostet Geld, das besonders am Monatsende häufig nicht da ist. Da hat man keine Wahl.

Die soziale Welt wird dadurch immer kleiner. Wer marginalisiert ist, bewegt sich oft nur noch in Kreisen von Menschen, die sich in einer ähnlichen Lage befinden. Oder man zieht sich ganz zurück – aus Scham, aus Unsicherheit, aus Angst vor weiteren Enttäuschungen. Manchmal bleiben nur noch zweckgebundene Beziehungen, die beim Überleben helfen – zum Beispiel auf der Straße. Echte Freundschaften aber werden rar. Einsamkeit ist nicht nur eine emotionale, sondern auch eine soziale Frage – da hat man keine Wahl.

Marginalisierung in Deutschland bedeutet nicht zwangsläufig, zu hungern oder in dreckigen Lumpen durch die Straßen zu ziehen. Vieles geschieht subtiler – in den Köpfen, in den Haltungen, in unsichtbaren Barrieren. Marginalisierung bedeutet vor allem eines: eine Einschränkung von Möglichkeiten. Es ist eine Einschränkung der Wahlfreiheit, eine Armut an Zukunft.

Wer in marginalisierten Bedingungen lebt, hat nicht nur zu wenig Geld – oft fehlt es auch an Hoffnung, an Alternativen, an Hand-

lungsspielräumen. Viele Menschen, mit denen ich gesprochen habe, haben vielfach erfahren, dass sich ihre Situation nicht verbessert, dass es keine offenen Wege gibt, sondern nur das tägliche Ringen um die Bewältigung der Gegenwart. Diese dauerhafte Erschöpfung hinterlässt Spuren – nicht nur im Alltag, sondern auch in der eigenen Wahrnehmung. Irgendwann schreibt sich die soziale Position in den Körper ein, wird zur Identität, zur »zweiten Natur«, wie es der französische Soziologe Pierre Bourdieu genannt hat. Ängste, Enttäuschungen und Scham werden verinnerlicht, bis sie das Denken und Handeln bestimmen.

Mit der Zeit führt das zu Resignation. Wer immer wieder mit verschlossenen Türen konfrontiert wird, hört irgendwann auf, anzuklopfen. Wünsche und Bedürfnisse werden nicht mehr geäußert, weil ihre Erfüllung ohnehin unrealistisch erscheint. Um sich nicht ständig mit der eigenen Aussichtslosigkeit konfrontieren zu müssen, machen viele aus der Not eine Tugend: Gutes Essen? Brauche ich nicht. Schicke Kleidung? Unpraktischer Firlefanz. Kulturveranstaltungen? Nur etwas für »die da oben«. Dieser Mechanismus verstärkt den Teufelskreis der Marginalisierung. Wer keine Erwartungen mehr an das Leben stellt, denkt auch nicht darüber nach, wie ein anderes Leben aussehen könnte. Und so bleibt vieles, wie es ist – weil der Glaube fehlt, dass Veränderung überhaupt möglich wäre.

Zu diesem Buch

All diesen Marginalisierungszeichen möchte ich auf den folgenden Seiten ein Gesicht geben. Es werden die Gesichter der Menschen sein, die mir ihre Geschichten anvertraut haben und auf deren O-Tönen dieses Buch basiert. Bei den Gesprächen handelt es sich um Interviews, die ich im Herbst und Winter 2019 und 2020 im Zuge meines Promotionsprojekts durchgeführt habe. Viele Interviews kamen in Notunterkünften, in Teeküchen oder bei Tafeln zustande. Mit meinen Gesprächspartner:innen habe ich gemeinsam geeignete Orte

als Treffpunkte ausgewählt. Manche luden mich zu sich nach Hause ein, mit anderen traf ich mich in Cafés oder auch auf der Straße. Schnell wurde mir klar, dass öffentliche Orte wie Cafés oder Lobbys von Bibliotheken bereits eine Hürde darstellten, die erst durch die Zusicherung der Einladung auf ein Getränk und ein Essen überbrückt werden konnte. Zwei Drittel der Interviews habe ich persönlich geführt. Aufgrund der teilweise zu großen räumlichen Distanz und der beginnenden Kontaktbeschränkungen aufgrund der COVID-19-Pandemie im März 2020 wurden auch einige Interviews per Telefon oder Skype geführt. Um die Privatsphäre meiner Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner zu schützen, handelt es sich bei allen Namen in diesem Buch um Pseudonyme. Zudem habe ich weitere Aspekte, die Rückschlüsse auf die befragten Personen geben könnten – wie Orts-, Familien- oder Unternehmensnamen – gelöscht.

Für dieses Buch habe ich mir die Interviews vor dem Hintergrund aktueller politischer und gesellschaftlicher Diskussionen um Armut und Ausgrenzung und Sozialleistungen erneut angesehen. Die CDU, seit 2025 Regierungspartei, hat im Wahlkampf ein Konzept verabschiedet, das die bisherige Sozialleistung durch eine »Neue Grundsicherung« ersetzen soll. Das Modell sieht strengere Kontrollen und härtere Sanktionen vor – im Extremfall könnten Leistungen komplett gestrichen werden. Neu-Kanzler Friedrich Merz erklärte dahingehend im März 2025 auf der Pressekonferenz: »Für Menschen, die arbeiten können und wiederholt zumutbare Arbeit verweigern, wird ein vollständiger Leistungsentzug vorgenommen.« Auch die zweite Regierungspartei, die SPD, scheint einer Reform des Bürgergelds gegenüber offen. Der neue Finanzminister Lars Klingbeil stimmte Merz zu: Wer sich komplett verweigere, könne nicht auf die gleiche Unterstützung wie andere setzen. Das Handeln der neuen Regierung basiert auf der Annahme, Sozialleistungsbezieher:innen als »Schmarotzer« oder »Leistungsverweigerer« anzusehen, die stärker zur Arbeitsaufnahme angehalten werden müssten. Dabei gerät aus dem Blick, dass viele Betroffene aus

gesundheitlichen oder anderen Gründen gar nicht in der Lage sind, regulär am Arbeitsmarkt teilzunehmen.

Bei der erneuten Lektüre meiner Interviews zeigte sich, dass sie keinen Wert eingebüßt haben. Ihre Inhalte sind heute aktueller denn je – besonders in einer Gesellschaft, die oft polarisiert und populistisch über »die da unten« spricht. Gerade deshalb ist es entscheidend, die Perspektiven der Betroffenen selbst stärker zu hören.